Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

24. Jahrgang. Oktober 1913. No. 10.

Festpredigt von P. G. C. Berkemeier, D.D.

Marc 1, 16—34.

Dem Festprediger bleibt die Wahl des Textes überlassen. Das erleichtert und erschwert es ihm zugleich; er kann greifen, wohin er will; aber er wird auch dafür verantwortlich gehalten, daß er den rechten Griff tue. Ich glaube, ich habe den rechten Griff getan. Mein Text ist zwar lang, kann aber kurz zusammengefaßt werden. Er besteht aus zwei Teilen — der erste Teil führt uns in die Schule; unter Schule ist hier zu verstehen die Synagoge, der Versamlungsort, die Kirche der Juden. Der zweite Teil führt uns in das Haus, d. h. in eine Menschenwohnung, mit all' seiner Prosa und Leiden und Schmerzen, und wenn es im Sprüchwort heißt: „Ein jedes Häuslein hat sein Kreuzlein", so gilt dies wohl ganz besonders von diesem Hause in Kapernaum. Schule und Haus, Synagoge und Menschenwohnung, Sonntag und Werktag, das sind die zwei Teile, die zu unserer Betrachtung vor uns liegen, und die Aufgabe meiner Predigt wird die sein, aus den beiden Teilen Einen Teil zu machen — das Teil, von dem der Heiland sagt: „Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." Kirche und Haus sind in dieser Anstalt innig mit einander verbunden; — es ist nur eine Türschwelle zwischen beiden, äußerlich. Die Kirche führt in's Haus, und das Haus in die Kirche. Wollte man die Inschrift anbringen: „Der Herr segne den Ausgang und Eingang" dann müßte man sie draußen und drinnen anbringen: denn der Eingang wird zum Ausgang und der Ausgang zum Eingang, und der Eine ist so wichtig und bedeutungsvoll, wie der andere. Kirche und Haus — das sind die beiden Hemisphären, in denen wir uns bewegen — leider nur zu oft getrennte Hemisphären. Es sind die zwei Teile, die zu einem harmonischen Ganzen zusammenfließen sollten. Es ist nur zu oft ein Nebeneinander, und nicht ein miteinander. Es fehlt so oft an der christlichen Einfalt, die den Zwiespalt, das Doppelwesen aufhebt und das Leben macht zu einem Kunstwerk aus Einem Guß. Wir verstehen so wenig die Harmonie des Lebens. Bei der Mannigfaltigkeit der äußeren Erscheinungen verlieren wir nur zu leicht die innere Einheit — der Grund liegt nicht in dem Mancherlei, sondern in dem Zweierlei. Bei aller Mannigfaltigkeit kann doch Einheit herrschen; nicht aber bei einem Doppelwesen. Wir sind nur zu oft andere Leute in der Kirche und andere Leute außerhalb der Kirche, andere Leute beim Gebet, in Stunden der Andacht, am Sonntag, und ganz besonders an einem Festtage wie heute, und andere Leute am prosaischen Werkeltag. Infolge dessen ist unser Leben parador, unharmonisch, zwiespaltig, Stückwerk.

Da sollen wir von Jesu lernen. Er bleibt sich immer gleich. Er ist immer derselbe, an allen Orten, unter allen Umständen und zu allen Zeiten. Er macht aus dem Sonntag ein Werktag und aus dem Werktag ein Sonntag — Jesus, gestern, heute, derselbe in Ewigkeit. So erscheint er uns in den Evangelien. Sein Leben ist voll Arbeit und Unruhe, gleich dem Niagara, der schäumend gischt und braust, in dem sich aber zu gleicher Zeit der siebenfarbige Regenbogen spannt, Zeichen der majestätischen Ruhe und des Friedens. Betrachten wir ihn, wie er uns hier in Kapernaum erscheint, gleich im 1. Kap. des zweiten Evangeliums. Wir finden ihn in der Gemeinschaft von 4 Jüngern. Diese 4 Jünger hatte er erst heute gewonnen. Sie hatten seinen Ruf vernommen „Folget mir nach!" und sie haben die Mahnung beherzigt: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!" Sie haben Schiffe und Netze, das Meer mit seinen plätschernden Wellen, mit seinen Sturmchorälen, diese ihre bisherige Welt, verlassen, Alles verlassen, um ihm nachzufolgen.

Merk Seele dir das große Wort,
Wenn Jesus winkt, so geh,
Wenn er dich zieht, so eile fort
Wenn Jesus hält, so steh!

Inmitten des verworrenen Getümmels des Lebens die flüsternde Stimme der lockenden, suchenden Liebe von Oben zu hören und dieser Stimme einfach zu folgen, ohne auch nur einmal einen wehmütigen Blick zurückzuwerfen auf Schiffe und Netze und das blauschäumende Meer — das ist der erste, große Schritt zu einem einheitsvollen, harmonischen Leben, zu einem Leben ohne Zweifel und Zwiespalt. Das Geheimnis liegt im Gehorsam. Soll das Leben nur Eine Bedeutung haben, dann muß es nur Einen Meister haben: — Dieser Meister ist Jesus. Das findet Anwendung auf jeden Christen. Das findet seine Anwendung auf euch, ihr l. Schwestern.

Jesus nimmt seine Jünger zuerst in die Synagoge, in das Gotteshaus. Er selber leitet den Gottesdienst. Was mag das für ein Gottesdienst gewesen sein! „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt und bete ihn an!" Sie waren stille, wie vielleicht nie zuvor in ihrem Leben. Sie beteten an. Sie empfanden, was in dem Liede ausgesprochen ist:

Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten
Und in Andacht vor ihn treten
Gott ist in der Mitte, alles in uns schweige
Und sich innig vor ihm neige.

Ja, wenn wir Jesum im Gotteshause finden, dann können wir ausrufen:

Mir ist so wohl in Gottes Haus
Ich kann es gar nicht sagen —
Mein Auge bricht in Tränen aus,
Mein Herz hebt an zu schlagen.

Sie waren erbaut. Sie waren ergriffen. „Sie entsetzten sich über seine Lehre, denn er predigte gewaltig."

„Es war aber in der Schule ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geiste und er schrie.“ Das war ein Mißton, eine Störung des Gottesdienstes. Nein, meine Freunde, das war kein Mißton, sondern der rechte Grundton in jedem evang. Gottesdienste.

Aus tiefer Not schrie ich zu Dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen,
Die gnädig Ohren kehr zu mir,
Und meiner Bitt sie öffne!

Kein rechter Gottesdienst, wo dieses Kyrie Eleison nicht gehört wird. Das ist nicht eine Störung des Gottesdienstes, sondern die seligste Frucht desselben. Sind nicht solche „mit unsauberem Geist“ unter uns? — bist du nicht ein solcher? Wenn wir hier vor das Angesicht des reinen und heiligen Heilandes treten, müssen wir nicht alle bekennen: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch“ — ich bin unrein, unrein!

Heiligster Jesu, Heiligungsquelle
Mehr als Krystall rein, klar und helle,
Du lautrer Strom der Heiligkeit;
Aller Glanz der Cherubinen,
Und Heiligkeit der Seraphinen,
Ist gegen Dir nur Dunkelheit.
Jesu, Jesu, hilf mir dazu
Daß ich mag heilig sein, wie Du!

Der Angstschrei eines Menschen mit unsauberem Geiste ist der Geburtsschrei des neuen Menschen; ist das bei den Engeln Gottes wohlklingende Präludium zu der Symphonie eines neuen Lebens aus Gott geboren, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

II.

Es folgt nun der zweite Teil unserer Geschichte. Aus dem Gotteshaus geht Jesus „alsbald“ in das Menschenhaus. Da sah es traurig genug aus. Es lag in demselben ein fieberkrankes Weib. Jesus trat zu ihr und richtete sie auf. Er wirkte ein Wunder seiner Barmherzigkeit und Liebe. Die elende Hütte wird zu einer Offenbarungsstätte Gottes. Die Umgebung wechselt, aber der Heiland bleibt derselbe. Der Herr ist abermals in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt und bete ihn an.

Der Uebergang von der Kapelle zum Haus in dieser Anstalt ist kaum bemerkbar. Ein Schritt und Schwelle und du bist drinnen, — draußen. Der großmütige und edle Gründer dieses Hauses hat wohl gewußt, was er tat, als er seinem Architekten die Weisung gab, Haus und Kirche miteinander zu verbinden. Das Ideal, das ihm vorgeschwebt, war dieses, daß Kirche und Haus innig miteinander verbunden sein sollten; daß diese Kapelle die Brunnenstube sein sollte, aus der ein Strom der lebendigen Wasser sich ergieße in die ganze Anstalt bis hinaus zu der entferntesten Station.

Jesus hat nicht nur den Vorhang zerrissen, der das Heiligste und Allerheiligste von einander trennt, sondern er hat auch die künstliche Scheidewand zerstört, die man aufgerichtet hat zwischen Kirche und Haus, — er hat uns erlöst von der Tyrannei von Ort und Zeit und äußerer Form.

„Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.“ Der Wert der Religion Jesu liegt nicht in seinem Gegensatz zum werktägigen Leben, sondern in seiner Verbindung mit demselben. Das ist eine Wahrheit, die wir heute an diese Festtage beherzigen wollen!

Wir betrachten das Haus als nur zu oft, als eine Zufluchtsstätte, da wir aus all dem Lärm, Zerstreuung, Not und Trauer des Lebens hinfliehen können, um Frieden zu finden für Seele. Und das mit Recht. Das Gotteshaus ist eine Zufluchtsstätte für die Mühseligen und Beladenen. Aber er ist mehr. Das Gotteshaus soll uns zum Bewußtsein bringen, daß die Prosa und Eintönigkeit des alltäglichen Berufslebens nur eine Einbildung ist unserer geistlich verblendeten Augen. Wir haben erst dann im Heiligtum recht angebetet, wenn es uns nach der Andachtsstunde leichter und nicht schwerer wird uns selbst zu verleugnen und das Kreuz auf uns zu nehmen. Die Kirche ist nicht der Ort, wo wir unsere Werktagsarbeit vergessen sollten, sondern der Ort, wo wir sie verstehen lernen sollten.

Kapernaum hatte eine Synagoge, darum weil es ein Haus hatte, wo eine Fieberkranke ruhelos auf ihrem Lager sich wälzte, und neben diesem Hause andere Stätten, wo es kleine Kindlein gab, die gehütet, Altersschwache die verpflegt, Traurige die getröstet, Hungrige die gespeist, Verwirrte, die zurechtgewiesen werden sollten. Der Weg der Jünger Jesu geht fortwährend vom Gotteshaus zum Menschenhaus, von Stunden der Verklärung zu Stunden der Bewährung, von den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, zu den Niederungen, wo Hilfe nötig ist. Das Haus Gottes soll das ganze Leben adeln, weisen, heiligen, erklären.

Wie heilig ist diese Stätte; hier ist die Pforte des Himmels! und bei uns äußert sich wohl auch manchmal der Wunsch: Lasset uns Hütten bauen und bleiben! Aber wir können, sollen nicht bleiben. Da ist die Türschwelle der Kapelle. Ein Schritt und du bist wieder im Kampfe: Versuchung, Anfechtung, Arbeit. Da meldet sich wieder dein sündliches Temperament. Da fühlst du deine Schwachheit und Unvermögen. Da fällt es dir so schwer, die Wahrheit in Liebe zu reden, so schwer zu schweigen, da führt dich dein Beruf zu den Alten, mit ihrem ungeduldigen, oft undankbaren Wesen; da sind die Kindlein, ausgelassen und ungezogen, da sind die Kranken, gereizt und unberechenbar, da sind die Knechte und Mägde, die uns oft so viel Sorge machen; kurz jeder hat seinen Kampf, sein Kreuz, seine Bürde. Das ist die andere Seite des Lebens. Jesus geht mit aus der Kirche in's Leben. Er ist derselbe hier wieder. Er bringt das Heiligtum in die Alltagswelt und die Alltagswelt in's Heiligtum und macht aus beiden eins.

Der Festtag geht vorüber, es folgt wieder der prosaische Werktag. Uns ist bange! Ach ich weiß es aus langer Erfahrung — Anstaltsleben *kann* ein entsetzliches monotones, uninteressantes Leben sein, kann es. Muß es aber nicht wenn Jesus bei uns ist. Er verklärt alles. Er verwandelt Wasser in Wein. Er schenkt uns den Himmel schon hier auf Erden; und wo es fehlt in unserem Beruf an Trost und Kraft und Freudigkeit und Segen, da haben wir Jesum im Tempel zurückgelassen. Wir können keinen größeren Irrtum begehen, als wenn wir die Mühe und

Arbeit, die Kämpfe und Verdrießlichkeiten dieses Lebens als ein Hinderniß betrachten für die Entwickelung unseres inneren Menschen. Im Gegenteil. Dies ist gerade das Mittel, mit welchem uns der Herr erzieht — der Weg Gottes hinein in unser Leben und unser Weg hinein in ein göttliches Leben.

Auf diesem Wege wird die Arbeit des Lebens kein Mietlingsdienst, kein Sklavendienst, sondern ein heiliger, fröhlicher Gottesdienst. Man spricht so oft von der „Göttlichkeit der Arbeit." Die Arbeit an und für sich ist nicht göttlich, wenn sie nicht Bezug hat auf Gott, von ihm ausgeht und auf ihn hinzielt. Die Arbeit an und für sich ist ein Fluch, und der Arbeiter ein elender Sklave; sie wird erst dann heilig und göttlich, wenn sie geadelt wird durch die freiwillige Liebe und ihren Zweck, ihre Bedeutung, ihr Ziel findet in Gott und in der Ewigkeit.

Wenn Christus uns Eins gelehrt hat, dann ist es dies, daß unser ganzes Leben ein fortgesetzter Gottesdienst sein soll — eine heilige K o n s e k r a t i o n, und darunter verstehe ich nicht einen einmaligen Akt, sondern eine gleichbleibende Herzensverfassung; nicht ein Ereignis, sondern einen Prozeß; nicht ein Gelübde, sondern die Ausführung des Gelübdes.

Alles was mein Tun und Anfang ist,
Das gescheh' im Namen Jesu Christ;
Der stehe mir bei früh und spat,
Bis all' mein Tun ein Ende hat.

In das sonst so monotone Grau des prosaischen Werktags sollen wir hineinweben den goldenen Faden von Glaube, Liebe und Hoffnung, und am Altar, da wir anbeten, wird uns zugleich geoffenbart der Zweck und die Bedeutung unseres Lebens. Da werden wir immer auf's Neue getröstet, erbaut, gestärkt und erquickt und gehen dann freudig wieder hinaus in das Leben, kehren aber zum Altar zurück, um darauf zu legen als ein Gott wohlgefälliges Lob- und Dankopfer alles, was wir tun, denken, erstreben, ausrichten, — Leib, Seele, Geist, alles was wir sind und haben. So ist die Arbeit kein Mietlingsdienst, kein Sklavendienst, sondern ein fröhlicher heiliger Gottesdienst.

Ich bin am Schluß. Könnte ich lieblicher schließen als mit den Schlußworten unserer Texten: „Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke und Besessene, und die ganze Stadt versammelte sich vor der Tür, und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen behaftet waren und trieb viele Teufel aus."

Goldne Abendsonne
Wie bist du so schön,
Nie kann ohne Wonne
Dein Glanz ich sehn!

— wenn ich von Morgen bis Abend Jesum bei mir gehabt habe, Jesu geliebt habe, Jesum gedient habe. Und wenn es dann dunkel wird und wir fragen:

Wo bist du Sonne blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind

dann können wir getrost und triumphierend hinzufügen:

Fahr hin, eine andere Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Mein Festgruß und Segenswunsch zum 16. Oktober.

P. E. Hoffmann, DD., Toronto, Canada, Präsident der Canada Synode.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern verhindert durch allerlei widrige Umstände, die ehrenvolle Einladung zur Teilnahme am heutigen Festtage anzunehmen und meine Festgrüße, die persönlichen wie die der Canada-Synode, mündlich der Festgemeinde zu übermitteln, kann ich es mir doch nicht versagen, mich wenigstens im Geiste in Ihre Mitte zu stellen, mich Ihrer Gemeinschaft zu freuen und von Herzensgrund Ihnen Glück und Segen zu wünschen zum Jahresfeste, dem diesmal die Erinnerung an die Weihe des Hauses vor 25 Jahren einen sonderlichen Glanz verleiht. Als einer, dem es wiederholt vergönnt war, von dem Geiste der Liebe und des Friedens, der in Ihrem Hause herrscht, berührt zu werden, stimme ich mit ein in den Grundton, der sicherlich die ganze heutige Jubelfeier durchdringt: „Bis hieher hat der Herr geholfen!" Mit der ganzen Festgemeinde teile ich die Freude darüber, daß es einmal im Jahre, an diesem Festtage, laut wird, daß die Liebesarbeit, deren Hort und Pflegestätte das Mutterhaus ist, die in der Stille und verborgen, unbeachtet von der Welt getan wird, doch nicht nur Gnade bei Gott, sondern auch Wohlgefallen bei den Menschen findet. Wohl weiß ich, daß die Bewohnerinnen des Hauses lauten Lobpreis ihres Dienstes weder lieben noch begehren, sondern mit Maria bekennen: „Der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen." Aber gerade das giebt ihrem Tun und Walten seinen sonderlichen Wert in Gottes und seiner Kinder Augen. Es ist eben nicht immer das Beste, was hier auf Erden am meisten Beachtung findet, im Gegenteil, oft ist es gerade das Wertloseste, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Das, was nichts ist, streicht sich selbst heraus, während, was wahrhaft groß und edel ist, in der Stille geschieht.

„Willst du etwas gründlich wissen und begreifen, so lerne, was so wenige wissen und können, gern unbekannt zu sein und dich für nichts halten zu lassen" sagt Thomas a Kempis, der Verfasser des berühmten Buches: „Von der Nachfolge Christi." Solche Vorliebe für das Unbekanntsein und Ungewöhntsein zeugt von einer hohen Stufe edelster geistiger Vornehmheit. Und gerade die Geschichte der weiblichen Diakonie weiß davon zu berichten, daß Gott gerade aus dem Reiche derer, die verborgen dahinlebten und ihr Liebeswerk so ganz im Stillen vollführten, sich etliche seiner größten und herrlichsten Werkzeuge erwählt hat.

Möge denn das Mary J. Drexel Home, durch die Erfahrung 25jähriger erfolgreicher Arbeit gereift, auch im neuen Zeitabschnitt im alten Kurs verharren und eine Pflanz- und Pflegestätte solch stiller, im verborgenen

wirkender Liebesarbeit bleiben, die der Herr einst vergelten wird öffentlich. Wenn auch die Mächtigen dieser Erde, die Berühmtheiten und Größen unserer Zeit die Augen der Welt blenden und mit ihrem Glanz den Dienst, zu dem allein die Liebe Christi dringet, überstrahlen; wir nehmen unseren Standpunkt über der Erde und schauen von oben herab, wir leihen uns Gottes Augen und sehen da eine merkwürdige Umordnung der Dinge: Das Große ist klein geworden, das Glänzende ausgelöscht und verschwunden, aber was klein war, ward groß, was dunkel war und unbeachtet vor der Welt, das leuchtet und schimmert, wie die Sterne. Das sind die geringen und unbekannten Dinge und Ereignisse und Personen, die aber für Gottes Auge fühlbar sind und ewigen Wert haben.

So nun weiterhin in Ihrem Hause solch ewige Worte geprägt und in Umlauf gesetzt werden, die in Gottes Augen gelten und vor seinen Augen Gnade finden, dann hat es seine hohe Aufgabe erfüllt und trägt darin die Garantie für seinen dauernden Bestand, sowahr des Herrn Wort besteht: „Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht." Und dazu segne der Herr Ihr ganzes Haus, seine Leiter und Leiterinnen und alle, die unter ihnen stehen und dienen sowie seine sämtlichen Insassen, Kranke und Gesunde, den Verwaltungsrat und alle, die des Hauses Wohl und Wehe auf liebendem, betenden Herzen tragen sowie die ganze heutige Festgemeinde! nach Seiner Verheißung: „Ich will dich segnen und sollst ein Segen sein!"

Mit diesem Gruß und Gebet trete ich nun bei Seite als

Ihr im Herrn Ve.bundener

E. Hoffmann, Präsident

der Ev. Luth. Canada Synode.

Unsere Jubiläumsfeier.

Das silberne Jubiläum unseres Mutterhauses — jetzt liegts hinter uns; doch nicht nur als köstliche Erinnerung, sondern als eine wirkliche Erquickung, deren Segen wir noch lange verspüren werden. Am 6. Dezember 1888 wurde unser Mutterhaus eingeweiht, gerade zwei Jahre nach der Grundsteinlegung (11. Nov. 1886). Kenner bewundern heute noch die Leistung, einen solchen soliden und ausgedehnten Prachtbau in so kurzer Zeit vollendet zu haben, doch neben dem unvergeßlichen Gründer und Wohltäter, Vater Lankenau, stand der Architekt, Herr G. Knoche, ein Mann von seltener Tüchtigkeit und Energie, der täglich zu dem Rechten sah. Aus praktischen Gründen verband unser Verwaltungsrat jedoch die diesjährige Jubelfeier mit dem üblichen Jahresfest, so daß wir schon am Donnerstag, den 16. Oktober, das Gedächtnis der vor fünfundzwanzig Jahren vollzogenen Einweihung begingen.

Den Frühgottesdienst um sechs Uhr leitete der Hilfsgeistliche P. Hugo C. M. Wendel. Das Eingangslied, „Die güldne Sonne", hatte um so mehr Bedeutung, da wir durch Gottes Gnade nach längerer regnerischen und trüben Zeit den ersten völlig klaren Morgen hatten. Ja, wir

hatten ideales Festwetter und nahmen es als Gottes Zugabe für diesen Tag mit herzlichem Danke hin. Die Schriftlektion, Luc. 10, 38--42, mahnte die Schwestern angesichts des bevorstehenden anstrengenden Marthadienstes zur Wahrung des Mariensinnes. Kurz nach zehn Uhr kamen Herr P. G. C. Berkemeier, DD., der bekannte Leiter des Wartburg Waisenhauses bei New York, und seine Knabenkapelle mit ihrem trefflichen Dirigenten, Herrn Steinmetz, an. Sie hatten schon vor sechs Uhr die Wartburg verlassen müssen und trafen noch rechtzeitig ein, um vor dem Mutterhause etliche zu Choräle zu blasen und so nach unserem stehenden Brauch den Hauptgottesdienst würdig einzuleiten. Der Anstaltspastor hatte die Liturgie und D. Berkemeier, der seit 1894 unserem Verwaltungsrat angehört, hielt die erhebende Festpredigt, die in dieser Nummer des „Diakonissen-Freund" erscheint, damit die freundlichen Leser in der Ferne sich auch daran erbauen können. Mit dem der Litanei nachgebildeten Fürbitte-Gebet für die Diakonie und dem Liede: „Bis hieher hat mich Gott gebracht", schloß dieser Gottesdienst.

Die Nachmittagsfeier begann um 4 Uhr, nachdem die Kapelle zur Freude der zahlreich herbeiströmenden Festbesucher und Gäste wenigstens eine Stunde lang Choräle und andere geeignete Kompositionen vorgetrahatte. Diese freiere Feier leitete unser verehrter Präsident, Herr Richter Staake, in der ihm eigenen würdigen Weise. Das erste Lied: „Ein feste Burg" schlug gleich den rechten Ton an. Auf Prof. D. Offermann, der die Schriftlektion und das Eröffnungsgebet übernommen hatte, folgte unser Schwesternchor, der auch den Hauptgottesdienst durch seine Vorträge wesentlich gehoben hatte. Als ersten Redner stellte Herr Richter Staake den Präsidenten unseres Ministeriums von Pennsylvanien vor, Herrn D. J. A. W. Haas, der in klarer Ausführung die Notwendigkeit und den Segen der weiblichen Diakonie auf den verschiedenen Arbeitsgebieten schilderte und die Notwendigkeit betonte, den eigenartigen Verhältnissen der Gegenwart mit rechtem Verständnis zu begegnen, um an der Lösung ihrer Probleme erfolgreich mitwirken zu können. Ehrw. D. Th. E. Schmauk, der langjährige Präsident des General Konzils, folgte mit einer eindrucksvollen Rede, in welcher er auf das innige Verhältnis zwischen Mutterhaus und Kirche hinwies und auf den sogar öfters von der Welt zugestandenem Irrtum, die Religion mit Wohltätigkeit verwechselt; gerade die Vereinigung von tiefster Glaubensüberzeugung und eifrigstem Liebesdienst, wie solche in der Diakonie zutage tritt, hat unsere Zeit nötig. Der Präsident des Ministeriums von New York, P. C. G. Fischer, wandte sich in deutscher Sprache an die große Festversammlung, die nicht allein die Kapelle, sondern auch die Vorhalle und die anstoßenden Säle besetzte. Er beklagte namentlich den großen Mangel an Verständnis für die Diakonie unter den Pastoren und die daraus folgende Teilnahmlosigkeit, wodurch manche tüchtige Jungfrau, die sich sonst gewiß gewinnen ließe, für die Diakonie, also für die weitere Liebestätigkeit der Kirche verloren gehe. Interessant war seine Angabe, daß er schon in 1878 von einem Gemeindeglied einen Dollar als Liebesgabe für die Diakonissensache erhalten hatte, jedoch dann nicht wußte, was er damit machen sollte, bis sechs Jahre später mit der hiesigen Arbeit der Anfang gemacht wurde. Auch er-

wähnte er, daß er eine der vier von Pastor Fliedner in 1849 für Passavant herübergebrachten Diakonissen als Glied in seiner jetzigen Gemeinde gehabt, jedoch die Betreffende erst auf ihrem Sterbebette ihm diese Tatsache mitgeteilt habe. Pastor Edwin F. Keever, Präsident der englischen New York und Neu-England Synode, brachte in deren Namen Grüße und Glückwünsche und trat namentlich für Gemeindediakonie in unseren Großstädten ein; unsere Kirche verliere, weil es ihr an Gemeindediakonissen fehlt zum verständnisvollen, tatkräftigen Liebesdienst unter den Armen und Gefährdeten. Als letzter Redner kam der Anstaltspastor selbst zu Wort, doch faßte er sich der vorgeschrittenen Zeit wegen besonders kurz. Erst wandte er sich in englischer Sprache an die Festgäste und wies kurz auf die tiefere Bedeutung eines eigenen Mutterhauses hin als einzige Möglichkeit für den Fortbestand der Diakonie und schloß dann in deutscher Sprache, indem er sich an die engere Hausgemeinde, besonders aber an die Schwestern wandte mit dem Wort, das beides Dank und Bitte enthält: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" Präsident Staake faßte dann in einem tief empfundenen kurzen Schlußwort die verschiedenen Eindrücke und Gedanken zusammen und ließ zum Schluß das von Löhe gedichtete Lied, „O, Gottes Sohn", nach der von dem unvergeßlichen geistigen Vater unseres Mutterhauses, D. A. Spaeth, komponierten Melodie singen; Melodie und Worte sind gleich ergreifend und bildeten mit ihrer tief empfundenen himmlischen Sehnsucht einen überaus passenden Abschluß der Feier.

An dem nun folgenden Abendessen in der Aula der Lankenau Schule nahmen außer den Gliedern der Hausgemeinde über 250 Personen teil, so viele als der Raum überhaupt fassen konnte. Selbstverständlich prangte dieser Saal in festlichem Schmuck, wie auch die Kapelle und der dahin führende Treppengang im Mutterhause. Die Wartburg-Jungens, die schon so viel zur Hebung des Festes beigetragen hatten, hatten sich noch während der Feier in der Kapelle entfernen und an einem Festessen für weitere Leistungen stärken können. Sie begrüßten die eintretenden Gäste mit Konzertmusik, worin sie, besonders in Anbetracht ihres Alters von durchschnittlich weniger als vierzehn Jahren, ganz Außerordentliches leisten. Selbstverständlich folgten auf das Essen auch noch Tischreden, wozu Präsident Staake die Herren Prof. D. Horn vom theol. Seminar, Pastor D. W. H. Dunbar, den Präsidenten des Verwaltungsrats des Baltimore Mutterhauses, Prof. D. Offermann, D. Chas. L. Fry, D. Berkemeier und den Anstaltspastor aufforderte. Die von diesen Rednern ausgesprochenen Gedanken möchten wir gern andeuten, müssen aber aus Mangel an Raum davon absehen. Erwähnt sei nur noch die Tatsache, daß diesmal fünfzig Studenten vom theol. Seminar erschienen waren, deren Aeußerungen zu der Erwartung berechtigen, daß sie später mit Verständnis und warmem Interesse für die Diakonie eintreten werden. Uns Gliedern der Hausgemeinde ist das Herz von neuem froh und stark geworden, und die Mitfeiernden werden auch etwas davon empfunden haben.

Am nächsten Tage gabs noch eine Nachfeier. Um 9 Uhr spielte die Kapelle im Mutterhause und dann im Deutschen Hospital zur großen Freude der Patienten. Um 10 Uhr trat sie die Heimreise an und fuhr

zum Bahnhof in dem großen Fracht-Auto des Deutschen Hospitals, das sie auch tags zuvor abgeholt hatte. Auch die Hausgäste, darunter die betagten Stammgäste D. Isenschmidt von Wilmington, Del., und der über achtzig Jahre alte D. Kündig von Reading, Pa., verabschiedeten sich dann und die Anstaltsgemeinde blieb zurück, zur Alltagsarbeit — zum Dienste Gottes neu gestärkt und ermutigt. Am Abend brachte die Vesper noch besondere Nachklänge, indem da die brieflichen und telegraphischen Gratulationen verlesen wurden, die für das Fest von anderen Mutterhäusern unseres Landes und von dem Präsidenten der Canada Synode, Pastor D. Hoffmann, eingegangen waren. Aber auch von Privatpersonen, selbst von Deutschland, waren Festgrüße gekommen. Für diese alle mit den sinnig gewählten Sprüchen, sagen wir hiermit den l. Sendern unseren tief empfundenen Dank. Daß wir von vielen Gästen bei deren Scheiden versichert wurden, dieses sei das schönste Fest gewesen, daß sie je hier mitgefeiert hätten, nehmen wir nicht hin als einen wirklichen Vergleich mit früheren Festen, sondern nur als ein Zeugnis für Gottes Gnade, die es uns vergönnt hat, dieses Jubiläum wirklich so zu gestalten, daß es wie ein Markstein, ein Eben-Ezer, in der Geschichte unseres Mutterhauses stehen wird. Gott allein die Ehre!

Auszug aus dem Jahresbericht.

Am 1. Oktober 1912 zählte unsere Schwesternschaft 55 Diakonissen und 23 Probeschwestern. Zu Ostern 1913 wurden 8 Probeschwestern eingekleidet und zu Pfingsten zwei Probeschwestern als Diakonissen eingesegnet. Vier Probeschwestern schieden wieder aus, so daß wir am 1. Oktober 1913 57 Diakonissen und 25 Probeschwestern hatten, zusammen 82 Schwestern, eine Zunahme von 4. Zwei Jungfrauen stehen in Vorprobe.

Unsere Schwestern standen am 1. Oktober 1913 auf 14 Stationen, von deren Arbeit folgende Zahlen wenigstens eine Andeutung sind. Zum Mutterhause selbst gehören:

1. Das Altenheim unter zwei Schwestern mit 47 Männern und Frauen, von denen 17 über 80 Jahre alt sind. Hier hatten wir nur ein Todesfall.

2. Das Kinderhospital, 10 Schwestern, 1055 Patienten, darunter 449 chirurgische, 234 medizinische, 10 Augen- und 362 Hals- und Nasenkranke, 598 Knaben, 417 Mädchen, 1029 Weiße, 26 Neger; 40 Todesfälle. In der Poliklinik wurden 3,275 Patienten bei 13,079 Besuchen frei behandelt.

3. Die Lankenau Töchterschule. Zur Fakultät gehören 8 Schwestern, 2 Pastoren und 7 andere Lehrkräfte. 1912—1913 hatten wir 99 Schülerinnen, von denen am 18. Juni 6 graduierten. Am 1. Oktober betrug die Zahl der diesjährigen Schülerinnen 95, von denen 59 in der Schule wohnen.

4. Am Kindergarten stehen 2 Schwestern. Die Zahl der

eingetragenen Namen stieg letztes Jahr auf 135, bis zu diesem Oktober auf 80, mit einem täglichen Besuch von etwa 60.

Vom Mutterhause mit Schwestern besetzt sind:

1. Das Deutsche Hospital, 28 Schwestern. Täglich 180 bis 200 Patienten, im Jahre 1912 im ganzen 3,589. Zudem 29,494 Besuche von 8,671 Patienten in der Poliklinik (Dispensary). Im Pflegekursus befinden sich 56 Jungfrauen.

2. Das Easton Hospital in Easton, Pa., hat 4 Schwestern und eine Pflegeschule mit 18 Personen. Hier wurden 1,176 Patienten gepflegt und 509 in der Poliklinik behandelt.

3. In Mars, Pa., haben wir 3 Schwestern für 22 Personen im Altenheim und 36 Kinder im Waisenhaus.

4. Im Altenheim zu Erie, Pa., befinden sich 30 Männer und Frauen in der Pflege von 2 Schwestern.

5. Die Kensington Dispensary für Schwindsüchtige steht unter der Leitung einer Diakonisse und hat durchschnittlich 200 Kranke in Behandlung.

6 bis 10. Fünf Diakonissen stehen in Gemeindepflege, nämlich an den Gemeinden Zion, St. Johannis und St. Paulus in Philadelphia, St. Paulus in New York, und an der Englischen St. John's in Easton, Pa.

11. Für den Erholungsort Elsinore Camp nahe Plainfield, N. J., stellen wir jährlich 2 Schwestern auf sechs Wochen für drei Gruppen von je 25 — 30 New Yorker Stadtkindern auf je zwei Wochen.

12. Von der Settlementarbeit mußten wir leider die Schwester, die seit über sechs Jahren im Segen daselbst gearbeitet hatte, am 1. September aus mangelnder Gesundheit zurückziehen und damit diese Station zunächst aufgeben.

Die Zahl der Arbeitsfelder würde sich in einigen Monaten wenigstens verdoppeln, ständen uns genügend Schwestern zur Verfügung. Gott erwecke bald mehr Jungfrauen zu diesem Dienst!

Anstaltschronik.

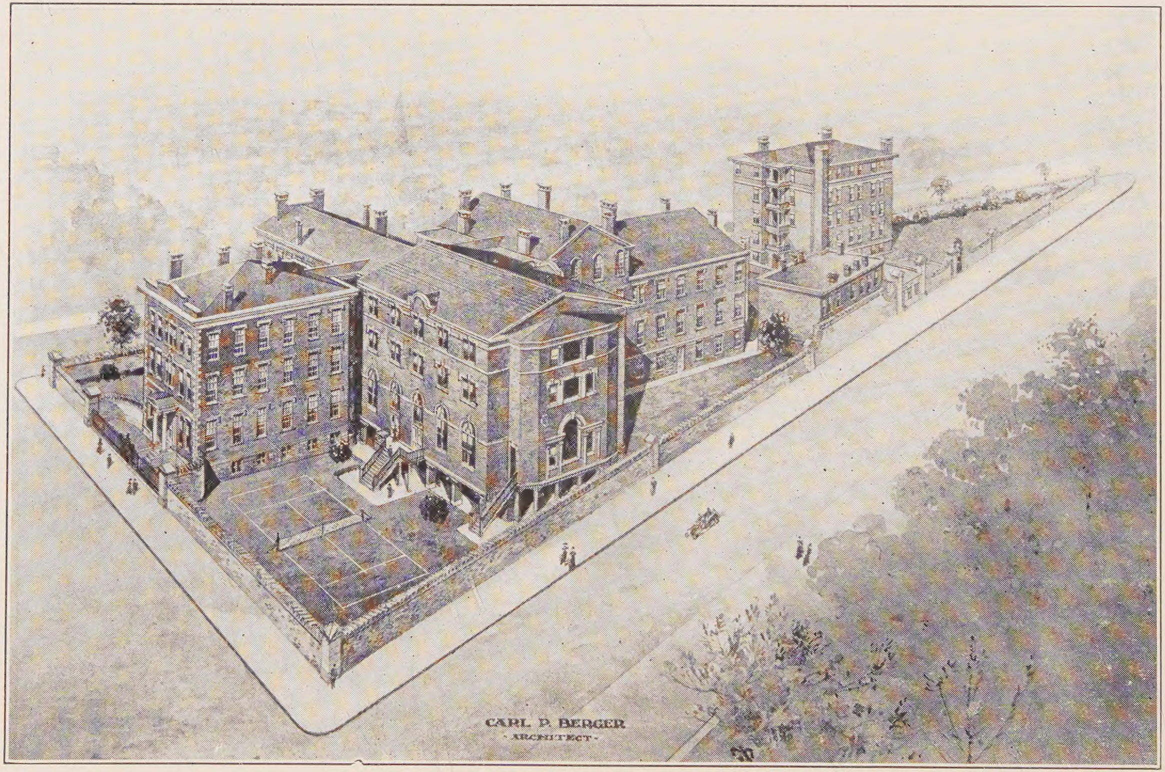
In dieser Festnummer sollen die Namen derer nicht fehlen, die schon vor 25 Jahren mit dem Mutterhause verbunden waren und heute noch in der Arbeit stehen. An erster Stelle nennen wir unseren über 80jährigen, doch durch Gottes Gnade noch recht rüstigen Herrn Vize-Präsidenten, den Kaufmann Herrn G. A. Schwarz, der als Vorsitzer des Hauskomitees das Mutterhaus auch außerhalb der regelmäßigen Sitzungen fleißig besucht. Die anderen Herren des damaligen Verwaltungsrats sind schon alle heimgegangen, nämlich die Herren Präsident Johann Diedrich Lankenau, Vice-Präsident Chas. H. Meyer, Deutscher Konsul, der Schriftführer Ehrw. Hugo Grahn, D.D., Ehrw. W. J. Mann, D.D., LL.D., Ehrw. A. Spaeth, D.D., LL.D., Ehrw. F. Wischan, Herr J. C. File, und Herr J. Henry Tilge; ebenfalls der damalige Schatzmeister, Herr Chas. A. Woerwag. Unsere damalige Oberin, Wanda von Oertzen, entschlief schon am 14. November 1897 in Bethanien, Berlin, wo sie

Heilung gesucht hatte. Der damalige Rektor A. Cordes, der erst vier Monate zuvor sein Amt hier angetreten hatte und nach vierjähriger grundlegender und reichgesegneter Tätigkeit wieder in den Dienst seiner heimatlichen Kirche zurückkehrte, steht heute als Stadtsuperintendent an der Thomas-Kirche in Leipzig. Welch eine Freude war es unserem ganzen Mutterhause, ihn vor vier Jahren zur Feier des 25-jährigen Bestehens der hiesigen Diakonissenarbeit wieder unter uns zu haben, besondere Freude natürlich den 21 Schwestern, die noch aus seiner Zeit bei uns sind, und unserem teueren Prof. D. Spaeth, der jenes Jubiläum noch erlebte, doch neun Monate später schon zur letzten Ruhe gebettet werden mußte!

Von den ebenfalls 21 Schwestern, die in feierlichem Zuge am 6. Dezember 1888 mit in das Mutterhaus einzogen, hat uns der treue Gott noch zehn erhalten, nämlich drei der ursprünglichen sieben, die am 19. Juni 1884 von Iserlohn ankamen, Schw. Wilhelmina Dittmann, Oberin; Schw. Marianne Krätzer, Haushaltungsschwester, und Schwester Magdalene von Bracht, vorstehende Schwester des Deutschen Hospitals; und die Diakonissen Katharine Bossert, Marie Sowa, Anna Baumgarten, Emma Carlson, Else Dodenhoff, Christiane Dörr und Rosa Dittrich. Ihre Namen sollen hier stehen in Anerkennung ihrer Treue zum Beruf und zum Mutterhause, denn in diesen mehr als fünfundzwanzig Jahren haben sie viel erlebt, geleistet, getragen, erstrebt und erreicht. Wären diese schwach geworden unter den schwierigen Verhältnissen der Gründungs- und Werdezeit, wie Dutzende von anderen, die Diakonissen zu werden versuchten ohne Selbstverleugung und Kreuztragen, so hätten wir heute vielleicht überhaupt kein Mutterhaus, wenigstens nicht eine nach innen gefestigte Schwesternschaft. Jetzt aber sind von unseren 82 Schwestern 23 wenigstens zwanzig Jahre bei uns und 32 weitere über zehn Jahre; das ist gewiß nicht nur ein Segen für die Arbeit, sondern ebenfalls ein rechtes Vorbild für den jüngeren Nachwuchs.

Eine besondere Freude war es für unsere Hausgemeinde, daß unsere auswärtigen Stationen durch die leitenden Schwestern beim Jubiläum vertreten waren. Schw. Marie Sowa vom Easton Hospital war sogar mit Schw. Ada Stetler hier; Schw. Frida Bröcker vom Altenheim in Erie, Pa., brachte eine ihrer Angestellten zum Besuch mit; und Schw. Friederike Ostermann hatte ihre Ferien so eingerichtet, daß sie noch gerade vor dem Fest eintreffen konnte. Da sie in Mars die ganze Anstalt, Waisenhaus wie Altenheim leitet, nahm sie mit Freuden die Gelegenheit wahr und reiste mit D. Berkemeier zur Wartburg, wo sie etliche Tage echte Gastfreundschaft genoß und viel Anregung empfing.

Ein Jahresbericht wurde bei der Jubelfeier nicht vorgelegt wie sonst bei unseren Jahresfesten; dagegen ein vollständiger gedruckter Bericht über die Arbeit des Mutterhauses und der Stationen, in englischer Sprache abgefaßt, nach der Feier verteilt. Ebenfalls wurde das frühere „Annual" in neuer Bearbeitung und reichlich illustriert, als Jubiläumsschrift herausgegeben und wird Interessierten gern gegen Einsendung von zwanzig Cents portofrei zugestellt.



THE LANKENAU SCHOOL FOR GIRLS